

Raymond Breton

## Zur Existenz französischsprachiger Gruppen in Kanada

Die Situation der französischsprachigen Gruppen in Kanada ist sehr unterschiedlich von einer Gegend des Landes zur anderen. Diese Unterschiede zeigen sich sowohl in demographischer Hinsicht als auch in der Organisation der Gesellschaft. Diesen unterschiedlichen objektiven Gegebenheiten entsprechen Unterschiede in der Erfahrung des Einzelnen und der der Kollektivität. Man muß also von französischen Daseinsweisen in Kanada sprechen, nicht von einer Daseinsweise.

Zunächst trifft man eine gleichsam gesellschaftliche oder gleichsam umgreifende Daseinsweise an. Dies trifft vor allem zu für die Existenz französischsprachiger Gruppen in Québec, aber auch, wenn auch in geringerem Maße, für die Existenzweisen im akadienischen und nord-ontarischen Raum. Dann findet man auch ein «Leben zwischen zwei Welten» vor, jenes nämlich, das sich in der Zwischenzone gesellschaftlicher Organisation abspielt, die die beiden linguistischen Gruppen voneinander trennt. Obwohl es sich eher um eine gesellschaftliche als um eine geographische Zone handelt, kann man diese Existenzweise, die sich zwischen beiden Gruppen ansiedelt, doch in bestimmten Gegenden lokalisieren, z.B. in der Hauptstadt der Nation. Schließlich gibt es in Kanada die Daseinsweise einer französischen Minorität, deren Stellung zwar nicht völlig mit anderen ethnischen Minoritäten gleichgesetzt werden kann, die aber doch sehr ähnliche Erfahrungen aufweist.

### I.

Die Existenzweise der Frankokanadier ist gleichsam gesellschaftlich, weil sich die Erfahrung der Einzelnen und der Gesamtheit innerhalb einer Gesamtheit französischsprachiger Institutionen vollzieht. Ob es sich nun um Institutionen politischer, schulischer, religiöser, gesetzlicher, gesundheitlicher und zum Teil sogar ökonomischer Art handelt, so sind die gesellschaftlichen Formen und ihr Inhalt zu einem großen Teil von den kulturellen Imperativen bestimmt, die von der französischen Gruppe ausgehen. Die frankokanadi-

sche Existenzweise drückt sich demnach in einer Kultur, in Institutionen und in einer Geschichte aus, die dieser Gruppe eigen sind. Mit anderen Worten, das Leben des Einzelnen vollzieht sich weitgehend innerhalb der französischsprachigen Gruppe.

Das Leben in dieser gleichsam gesellschaftlichen Kollektivität ist ebenso stark, wenn nicht stärker von jenen Ereignissen beeinflusst, die sich innerhalb des Kollektivs selbst abspielen (soziale Konflikte, Wandel der Institutionen und der Kultur), als von jenen, die sich aus den Beziehungen zu anderen Kollektivitäten ergeben.

Wie wir später sehen werden, ist die Erfahrung einer Minorität<sup>1</sup> dadurch gekennzeichnet, daß sie sich vor allem innerhalb sozialer Institutionen abspielt, die von kulturellen und sozialen Imperativen beherrscht sind, die von einer anderen Kollektivität als der eigenen ausgehen. Das Leben der Minorität ist besonders betroffen durch jene Ereignisse, die sich im Gesamt an Institutionen jener Kollektivität abspielen.

Man muß demnach das Leben der Frankokanadier in Québec in Bezug auf sich selbst, auf ihre eigene Geschichte sehen. Tatsächlich ist die Erfahrung der französischen Gruppe seit ungefähr dreißig Jahren, insbesondere aber seit ungefähr fünfzehn Jahren gekennzeichnet durch das Infragestellen ihrer kollektiven Identität und deren kultureller Grundlagen, durch die Kontestation der Elite, die in ihren Institutionen eine bedeutende Rolle spielt, und durch den Zerfall ihrer überkommenen Strukturen.

In dieser Erfahrung war, zumindest für einige Zeit, der negative Aspekt vorherrschend. Claude Racine schreibt hierüber, dieser Wandel ziehe das Verschwinden von Schemata, Richtlinien und Strukturen nach sich, in denen der Bewohner Québecks bislang dachte und lebte. Er lasse ihn hilflos, da es ihm noch nicht gelungen sei, Neues an deren Stelle zu setzen (1972 : 157). Die Erfahrung, die der Einzelne im Kontext einer im Wandel begriffenen Gesellschaft macht, ist jene der Entwurzelung, des Bruches mit der Vergangenheit und der Isolierung. Die neue Romanliteratur Québecks läßt ihre Personen diese Erfahrung leben. Mehrere Kritiker, so schreibt Rioux, haben das Klima dieser zeitgenössischen Romane beschrieben als Isolierung, Angst, Identitätsverlust, Haß auf sich selbst, Verzweiflung, Ohnmacht, Versagen und Selbstmord. In diesen Romanen können die Gestalten nicht miteinander ins Gespräch kommen (Rioux, 1964 : 149).

Racine schreibt, in mehreren Romanen sei die Familie und auch die Pfarrei verschwunden. Es fehle jede Art von Verwurzelung. Die Menschen bewohnen zwar den gleichen Raum, aber sie sind allein in einer feindseligen oder gleichgültigen Welt. Es gibt keinen

Konflikt und keine Auflehnung, weil die Ursache des Unbehagens nicht zu greifen ist. Objektiv gesehen besteht absolute Freiheit, aber subjektiv hat die Freiheit jeglichen Sinn verloren (1972: 159).

Der Bruch mit der Vergangenheit kann das Gefühl auslösen, man sei verloren, aber er kann auch zur Auflehnung führen, zum völligen Verwerfen der Vergangenheit, ihrer Strukturen und Werte. Da die Kirche in der Gesellschaft Québecs eine beherrschende Institution war, richten sich Auflehnung und Verwerfung im allgemeinen gegen den erdrückenden Moralismus ihrer traditionellen Lehre und deren Anwendung, gegen die Kontrolle, die der Klerus in bedeutenden Bereichen von Institutionen ausübte, gegen das Einvernehmen der Kirche mit konservativen Kräften und häufig mit Formen sozialer Unterdrückung. Einige Kritiker haben auf die Häufigkeit aufmerksam gemacht, mit der das Thema der Auflehnung in der zeitgenössischen Literatur Québecs vorkommt (so z.B. Filiatrault, 1964).

Die Kritiker, die die Romanliteratur untersuchen, stellen zwei fast gegensätzliche Strömungen heraus: die der Verzweiflung, der Ohnmacht und des Versagens auf der einen, die der Auflehnung, der Ablehnung und der Kontestation auf der anderen Seite. Die Koexistenz dieser beiden Gefühlstypen ist kennzeichnend für die zeitgenössische französische Daseinsweise. Shek hat ebenfalls diese beiden Strömungen herausgestellt in seiner Analyse von Antoine Maillets Werk *La Sagouine*, in dem Passivität, Untergangsstimmung und Fatalismus sich mit Kontestation und Forderungen mischen (1975).

Es ist selbstverständlich, daß nicht alle Glieder der Gesellschaft die Erfahrung der Entwurzelung, der Auflehnung, des Versuchs, sich zu befreien, und des Suchens nach Identität im gleichen Maß durchleben wie die Romangestalten. Dennoch darf man in dem Faktum, daß die Literatur einer Epoche eine Häufung bestimmter Themen aufweist, ein Anzeichen sehen für bestimmte Typen von Lebenserfahrung innerhalb der Gesellschaft.

Ich habe oben erwähnt, daß der negative Aspekt vorherrschend war. Aber es gibt nicht nur diesen Aspekt. Der Wandel der Gesellschaft besteht nicht nur aus dem Verwerfen der Vergangenheit und dem Zerfall von Institutionen. Es werden auch positive Aspekte sichtbar, wie zum Beispiel die neuen religiösen Erfahrungen, die Erfahrungen auf künstlerischem und literarischem, politischem und ökonomischem Gebiet, die man seit einigen Jahren beobachten kann. Es handelt sich dabei sowohl um Erfahrungen Einzelner als auch um Gruppenerfahrungen. Wo das Bewußtsein einer kollektiven Niederlage, das Bewußtsein einer Vergangenheit, die gezeichnet ist von klerikalem Au-

toritarismus und Moralismus, die die Kreativität töten, ein Gefühl von Demütigung wachruft, da erzeugen das Bewußtsein der Möglichkeiten, die der Gesamtheit innewohnen, und die Tatsache, daß man bereits begonnen hat, aus den negativen Aspekten seiner Vergangenheit herauszuwachsen, ein Gefühl des Stolzes. Trotz einer gewissen Beunruhigung darüber, daß es keine Leitung des gemeinsamen Projektes gibt, wird die «stille Revolution», der Wandel der Gesellschaft, als ein positives Phänomen gesehen.

## II.

Zu Beginn des vorigen Abschnittes habe ich die Ausdrücke «gleichsam gesellschaftlich» und «gleichsam umgreifend» gebraucht. «Gleichsam», weil das Gesamt der Institutionen im französischsprachigen Raum unvollständig ist. Seine ökonomische Grundlage (Finanzsystem, Großindustrie und Handelswege) ist zu einem beträchtlichen Teil in den Händen von Mitgliedern einer anderen Sprachgemeinschaft. So liegt also eine Erfahrung der Unvollständigkeit und der Unterordnung vor, die sich auf politische und kulturelle Bereiche auswirkt.

Das Gefühl, einer Gesellschaft anzugehören, die eben nur *gleichsam* eine Gesellschaft ist, einer unvollständigen Gesellschaft, wurde nicht so stark erlebt, solange sich das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit im ländlichen oder halb-städtischen Kontext abspielte. Wie Rioux bemerkte, wurde die Erfahrung von Unvollständigkeit und Abhängigkeit spürbar mit der Urbanisierung auf breiter Ebene, insbesondere mit dem Leben in der Hauptstadt. Besonders in der Hauptstadt sieht der Kanadier, daß seine Lebensbedingung die eines Beherrschten, Kolonialiserten ist. Dort bemerkt er die ökonomische und soziale Entfremdung der Seinen. Selbst wenn er in einem franko-kanadischen Viertel gelebt hat und in eine französische Schule ging, so stellt er rasch fest, daß die anderen schneller zum Zug kommen als seine Sprachgruppe, wenn es darum geht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und auf der sozialen Leiter aufzusteigen (Rioux, 1964, 150).

Der Übergang von einer traditionsgebundenen Gesellschaft zu einer urbanen Industriegesellschaft wird von vielen durchlebt als Übergang von einer Gesellschaft, in der der Klerus die Herrschaft ausübte (in Verbindung mit dem Kleinbürgertum, ohne von der ökonomischen Elite der englischsprachigen Gruppe angegriffen zu werden), zu einer Gesellschaft, in der fremde ökonomische Interessen (seien es nun die englischsprachiger Kanadier oder die der Amerikaner) vorherrschen. Die Erfahrung der Entwurzelung und

der Auflehnung gegen moralische Zwänge und gegen die Kontrolle durch den Klerus geht einher mit der Erfahrung eines unvollständigen Gemeinschaftslebens und mit einem Gefühl der Auflehnung gegen die Abhängigkeit von einer anderen Gemeinschaft.

Ich habe oben darauf aufmerksam gemacht, daß man ein Wechselspiel zwischen den Gefühlen der Mutlosigkeit und denen der Kontestation beobachten kann, ein Wechselspiel, das sich entweder von einer Person zur anderen oder bei derselben Person in verschiedenen Stadien ihrer Erfahrung abspielt. Auch da kann man ein gewisses Wechselspiel beobachten: Manchmal wird die Last der eigenen geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit – insbesondere die Herrschaft des Klerus – stark empfunden; dann wieder rückt die Last der Herrschaft der englischsprachigen Gruppe über die ökonomische Grundlage der Gesellschaft und die Tatsache, daß man nicht genügend Mittel zur eigenen Entfaltung hat, stärker ins Bewußtsein. Darüber hinaus steht dieses Wechselspiel in Beziehung zu der Alternanz zwischen Demütigung und Stolz, die ebenfalls oben erwähnt wurde.

Wenn der Bewohner Québecs seine Gemeinschaftsprobleme untersucht, sein Hintanhängen hinter gewissen englischsprachigen Kreisen Kanadas, dann stellt er sich unweigerlich die Frage: «Wer ist schuld daran?», «Wen soll man deswegen tadeln?» Die englischsprachigen Kanadier haben ihm oft gesagt, seine Kultur sei unzureichend für die Industriegesellschaft, er lebe in einer «priest-ridden society», er messe seiner Familie oder seiner Religion zu viel Bedeutung bei. Seit langem hat es Denker in Québec gegeben, die diese Sicht vertreten. Latouche erwähnt, daß das Thema der Kollektivschuld innerhalb der politischen Literatur Kanadas nichts Neues darstelle. Im 19. Jahrhundert hat sich Etienne Parent, im 20. Jahrhundert Errol Bouchette mit Erfolg darin geübt. 1936 schrieb der Kanoniker Lionel Groulx: «Und die Verantwortlichen? Wer ist dafür verantwortlich? Darauf gibt es nur eine Antwort: Wir alle, so viele wir auch sein mögen.» 1963 schrieb Jean Pellerin, man dürfe insbesondere nicht glauben, die «Engländer» seien für dieses Unterfangen politischer Selbstzerstörung verantwortlich. Man müsse dem französischen Kanadier zumindest die Verantwortung für seine eigene Dummheit lassen (1970: 565 f.).

Der Antwort auf die Frage, wer denn nun zu tadeln sei, stellt man jene der englischen Herrschaft gegenüber. Man erwähnt ferner das geheime Einverständnis zwischen der klerikalen und politischen Elite der französischsprachigen Gruppe und den ökonomischen Interessen der englischsprachigen Gruppe, um einen «cheap labour pool» zu bewahren, auf der einen Seite,

die Konformität des Kollektivs, die sich der Autorität unterwirft, auf der anderen Seite. Hinzu kommt die sprachliche Diskriminierung; der Ausschluß von bedeutenden Stellen in Unternehmen und von staatsbürgerlichen Funktionen innerhalb der Föderation. Man ordnet die negativen Aspekte der Gesellschaft dem Zustand der Abhängigkeit, der Kolonialisierung zu.

Diese zwei Perspektiven sind ambivalent sowohl im Hinblick auf die Individuen als auch im Hinblick auf die Kollektivität. Die Last der eigenen Dummheit beeinträchtigt das Selbstwertgefühl des Kanadiers. Selbst wenn es ihm gelingt, sich dies ein wenig zu erklären, so spürt er dennoch eine gewisse Demütigung. In diesem Sinn richtet sich seine Aggressivität gegen seine eigene Gruppe, seine eigene Kultur. Ansonsten empfindet er ebenfalls Gefühle der Aggression gegen die Beherrschung und die Diskriminierung, die ihn in die Lebensbedingungen, in denen er sich befindet, hineingebracht haben und in gewissem Maß noch darin festhalten.

Im Bereich des Kollektivs begegnet man einerseits Denkern und Gruppen, die besonders die Kollektivität und ihre Kultur tadeln, andererseits solchen, die besonders die englische Herrschaft, bzw. den Zustand der Abhängigkeit tadeln. Latouche (1970) versucht zu beweisen, daß die «Antiseparatisten» oder Föderalisten in Québec die erste Sicht vertreten, während die Verfechter der Unabhängigkeit den Akzent auf die zweite Sicht legen.

Ehe wir diesen Abschnitt über die Erfahrung einer unvollständigen Gesellschaft beenden, müssen wir darauf hinweisen, daß sich seit ungefähr fünfzehn Jahren ein Streben nach kollektiver Selbstbehauptung und ein Wille, das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen, in nicht übersehbarer Weise bemerkbar machen. Wenn ich besonders die negativen Aspekte der gleichsam gesellschaftlichen Erfahrung zur Sprache gebracht habe, so geschah dies, um den Kontext sichtbar zu machen, in dem Fakten der Selbstbehauptung und der Autonomie gesetzt werden.

### III.

In mehreren Gegenden Kanadas machen die bestehenden französischen Gruppen die Erfahrung, daß sie Parzellen sind und ihr Einfluß auf den privaten Bereich beschränkt bleibt, die Erfahrung einer Minderheit. Sie erfahren sich als Parzellen, insofern ihre Erfahrung nur bestimmte Lebensbereiche beinhaltet, während das Gesamt des Lebens sich in Institutionen der englischsprachigen Mehrheit abspielt.

Ferner ist diese Erfahrung der Frankokanadier vor allem von privaten Rollen (z.B. Familienleben, Reli-

gion, Freizeit) geprägt, während sich die Rollen im öffentlichen Leben (z.B. Arbeit, politisches Leben, Verbraucherrolle) im Kontext englischsprachiger Organisation abspielen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Daseinsweise der französischsprachigen Gruppe in Kanada wenig von jener anderer ethnischer Minoritäten.

Es gibt aber einen Unterschied, den man anführen muß, weil er die Erfahrung der Minorität modifiziert. Die Frankokanadier betrachten sich als eine der Gründergruppen Kanadas. Es waren ursprünglich französische Einwanderer, die hierher gekommen waren; und sie waren hierher gekommen, um eine Gesellschaft zu begründen. Darüber hinaus war diese Gruppe vor allen anderen Gruppen, ausgenommen die Indianer, auf diesem Territorium anwesend. Dies bedeutet, daß die französischsprachige Minorität keine Gruppe von Einwanderern ist. Ihre Erfahrung hat nichts gemein mit jener des Einwanderers, der sich erst einen Platz in der kanadischen Gesellschaft gesucht hat. Vielmehr stoßen wir hier auf die Erfahrung einer Gruppe, die die Anerkennung eines besonderen Status beansprucht, und zwar aufgrund ihrer geschichtlichen Rolle.

Aber der Wunsch nach offizieller Anerkennung steht in Widerspruch zur demographischen und strukturellen Situation mehrerer frankokanadischer Gruppen, besonders im Westen Kanadas. Da sie einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen und nur ein Parzellendasein im privaten Bereich führen, gelingt es ihnen sehr schlecht, einen besonderen Status durchzusetzen. Die Anstrengungen, die sie in dieser Hinsicht machen, bringen ihnen mehr Feindseligkeit als Erfolg ein. Ihre Bemühungen um kulturelle und linguistische Selbsterhaltung werden sonst eher akzep-

tiert, da sie in dieser Hinsicht nur jene Ziele verfolgen, die auch andere minoritäre Gruppen verfolgen.

Aus dieser Sicht wird die linguistische Assimilierung stärker als Bedrohung empfunden, als dies bei dem Immigranten und seinen Nachkommen der Fall ist. Für die immigrierende Gruppe ist die linguistische Assimilierung durchaus Bestandteil des «informellen Vertrags», den sie mit der Gesellschaft, die sie aufnimmt, abschließt. Für den Frankokanadier stellt sie eine Niederlage dar: ein Phänomen, das zu seinem Verschwinden als Volk beiträgt.

Die frankokanadische Kollektivität fühlt sich als ein Volk mit einer Geschichte von mehreren Jahrhunderten auf dem kanadischen Territorium. Aber in mehreren Gegenden Kanadas ist die Gruppe, die sich als Volk fühlt, in struktureller Hinsicht eine Minorität. Das Leben eines Volkes kann nicht auf den privaten Bereich reduziert werden; es muß sich in öffentlichen Institutionen ausdrücken können. So ist diese Erfahrung demnach eine Erfahrung von Widersprüchen in struktureller Hinsicht.

Angesichts dieser Situation wirken zwei Grundhaltungen anziehend auf mehrere Personen: entweder lassen sie für Québec, wo sich die geschichtliche Erfahrung eines Volkes abspielt, die minoritäre Gruppe bestehen; oder sie gleichen sich der englischsprachigen Gruppe an und nehmen stärker an der gesellschaftlichen Erfahrung teil, selbst wenn diese nicht die Erfahrung ihres Volkes ist. Was die anderen betrifft, so müssen sie eine stärker akzentuierte kulturelle Unsicherheit mitmachen und einen Widerspruch, der daher kommt, daß man zwar als Volk eine Identität besitzt, die Lebensbedingungen aber die einer Parzelle sind und auf den privaten Bereich der ethnischen Minorität beschränkt bleibt.

RAYMOND BRETON

<sup>1</sup> Der Begriff «Minorität» wird hier im soziologischen Sinn gebraucht, nicht als eine quantitative Kategorie.

*Literaturhinweise*

Claude Racine, *L'Anticléricalisme dans le Roman québécois* (1940 – 1965) (Montreal, Hurtubise HMH Ltée, 1972).

Jean Filiatrault, *Quelques manifestations de la révolte dans notre littérature romanesque récente*, in: F. Dumont und J.C. Falardeau, *Littérature et Société canadienne-françaises* (Québec, Presses de l'Université-Laval 1964).

Marcel Rioux, *Aliénation culturelle et roman canadien*, in: F. Dumont und J.C. Falardeau, aaO.

Ben Z. Shek, *Thèmes et structures de la contestation dans «La Sagouine» d'Antoine Maillet*, in: *Voix et images*, I (Dezember 1975) 206 – 219.

Daniel Latouche, *Anti-séparatisme et messianisme au Québec depuis 1960*, in: *Revue canadienne de Science politique* III (1970) 559 – 578.

Übersetzt von Elisabeth Pfirmann

1931 in Montmartre, Saskatchewan, geboren. Diplom der Universitäten von Manitoba, Chicago und John Hopkins. Er lehrte an der Universität von Montréal, an der McGill und an der John Hopkins Universität, sowie an der Universität von Toronto, wo er Professor für Soziologie ist. Seine Forschungen beziehen sich auf die Einwanderer, die Industriearbeiter, auf den Nationalismus in Québec, auf die interethnischen Einstellungen, die ethnische Verschiedenheit, den ethnischen Pluralismus in den Städten, die Berufswahl von Studenten im Sekundarbereich. Preisträger mehrerer bedeutender Preise. Mitglied mehrerer Berufsverbände, darunter der Société Royale du Canada. Verfasser mehrerer Veröffentlichungen aus seinem Forschungsbereich. Anschrift: Department of Sociology, 563 Spadina Avenue, Toronto M5S 1A1, Kanada.